

Sven Sellmer
Dankesrede

Sehr verehrte Damen und Herren!

Mir kommt nun die sehr angenehme Pflicht zu, mich für die (wie ich gestehen muss) recht unerwartet erhaltene Auszeichnung zu bedanken. Ich möchte das jedoch nicht nur im eigenen Namen tun, sondern mindestens ebenso sehr als Vertreter der Übersetzerzunft. Trotz aller erfreulicher Entwicklungen in den letzten 20-30 Jahren ist es doch immer noch nicht in jedem Fall selbstverständlich, dass die Übersetzerin oder der Übersetzer eines literarischen Werkes geschätzt, ja auch nur bewusst wahrgenommen wird. Manchmal habe ich sogar die Befürchtung, dass der erreichte Bewusstseinsstand wieder bedroht sein könnte, da immer mehr Menschen immer öfter ganz einfach per Klick übersetzen (oder zumindest „translaten“, wenn Sie mir diesen Neologismus gestatten), und diese Erfahrung dann naiverweise auf den literarischen Bereich übertragen.

Um die Bedeutung des Übersetzens hervorzuheben, bedient man sich gerne einprägsamer Bilder, in denen oft Brücken und Wasserfahrzeuge eine wichtige Rolle spielen. Ich möchte dieses klassische Repertoire heute um eine neue Metaphorik erweitern, die eine gewisse Beziehung zu meiner persönlichen Geschichte aufweist. Um mein zehntes Lebensjahr herum wohnte ich in einem holsteinischen Dorf. Von Polen wusste ich damals nur sehr wenig, aber immerhin kam das Land regelmäßig in den Nachrichten vor, wobei häufig ein Herr mit einem auffälligen Schnurrbart und einem immer wieder anders ausgesprochenen Namen zu sehen war. Die Schule besagten Dorfes besaß einen ungepflasterten Schulhof, der zur Straße hin abfiel und auf dem sich bei den in der dortigen Gegend nicht eben seltenen Regenfällen zahlreiche Wasserlachen bildeten. Dann war es eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, zwischen diesen Pfützen Kanäle zu graben, so dass das Wasser von einer zur anderen fließen konnte, bis es schließlich den Asphalt erreichte. Warum ich das erzähle? Nun, gibt es hier nicht Parallelen zur Übersetzerischen Arbeit? Was geschieht denn, wenn niemand aus Freude an der Sache ermöglicht, dass die Wasser der Kreativität die mehr oder weniger engen, aber stets einengenden Ufer, verlassen können, die einen Text immer schon deshalb umgeben, weil er in einer bestimmten Sprache verfasst ist? Sie werden trübe, schlammig und drohen ganz und gar auszutrocknen. Ohne die Übersetzer, diese Kanalarbeiter der Literatur, könnte von Bewegung und gegenseitiger Befruchtung gar nicht die Rede sein. Ihre Tätigkeit ist oft mühsam, und nicht immer fließt das Regenwasser in die eigentlich gewünschte Richtung. Dennoch empfinde zumindest ich es als tief beglückend, in einer kleinen Ecke des Schulhofs an dem großen Netz mitschaufeln zu können, das die einzelsprachlichen Manifestationen der Phantasie und des Geistes miteinander verbindet. Und es ist natürlich umso schöner, wenn andere von dieser Arbeit in positiver Weise Kenntnis nehmen und das Ganze auch noch in einer so erfreulichen Veranstaltung wie der heutigen mündet.

Nach diesem biographisch-metaphorischen Ausflug ist nun die Zeit gekommen, mich der Reihe nach zu bedanken. Zuerst bei allen Polinnen und Polen, die mich geduldig in ihre schöne und interessante Sprache eingeführt haben – hier muss ich besonders meine liebe Ehefrau hervorheben, die nicht nur jahrelanges Radebrechen ertragen musste, sondern immer noch regelmäßig mit nervtötenden Fragen geplagt wird. Denn Jahre später habe ich mich tatsächlich aufgemacht, die Heimat des schnurrbärtigen Herren gründlich kennen zu lernen. Von der sprachlichen Seite her nahm das geraume Zeit in Anspruch – besonders mein deutsches Ohr musste sich erst mühsam an den Unterschied zwischen [ś], [sz], [ść] und [szcz] gewöhnen. Menschlich hingegen fühlte ich mich rasch mit großer Offenheit aufgenommen, was in eigenartiger Weise mit der Reaktion vieler Deutscher kontrastierte, die auf die Information, ich wohne in Polen, mit einem Erstaunen reagierten, als handele es sich um eine kaum erforschte, unwirtliche Weltgegend irgendwo östlich der Aleuten.

Mittlerweile ist hier auf beiden Seiten sehr viel mehr Normalität eingekehrt, zumindest auf der Oberfläche. In tieferen Schichten des deutsch-polnischen Empfindens gibt es allerdings – wie ich zu spüren meine – nach wie vor so manches Problematische, was von Literatur und Wissenschaft unerschrocken ans Licht geholt werden und in gemeinsamer Anstrengung erörtert werden sollte.

In dieser Hinsicht ist eine zweite Gruppe von Personen sehr wichtig, denen ich verpflichtet bin: die Verleger und Herausgeber, mit denen ich zusammenarbeiten durfte. Zum einen muss man ihnen schon für die Tatsache dankbar sein, dass sie sich für die polnische Literatur in Deutschland einsetzen, was meist weder Geld noch Ruhm verspricht; zum anderen möchte ich ihnen ganz persönlich danken, dass sie mir vertraut haben, auch als es dafür noch keine rechte Basis gab. Und selbstverständlich spreche ich meinen Dank vor allem und ganz besonders den Verantwortlichen für die heutige Ehrung aus: den mir unbekanntem Juroren, die es für richtig befunden haben, dass ich nun an dieser Stelle stehe; dem Deutsche Polen-Institut und allen übrigen Organisatoren; und zu guter Letzt der Robert-Bosch-Stiftung, die mit diesem Preis ein – wie ich meine – großartiges und wichtiges Zeichen setzt, neben all den zahlreichen anderen Initiativen, ohne die es nicht nur auf dem Schulhof der deutsch-polnischen Kontakte um vieles ruhiger, das heißt: viel zu ruhig wäre.

Dankeschön! Dziękuję bardzo!